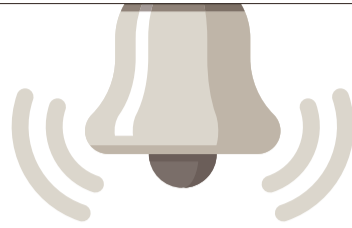


CLOSING BELL



Gelesen

von Jeffrey Vögeli

The Contrarian

Konservativ. Homosexuell. Tech-Milliardär. Hedge-Fund-Gründer. Gläubiger Christ. Peter Thiel, Mitgründer von PayPal und Palantir, einer der ersten Investoren in Facebook, lässt sich nicht in eine Schublade stecken. Max Chafkin versucht es dennoch nach Kräften. In jedem Kapitel seiner Biografie über Thiel scheint seine Abneigung gegenüber der Hauptperson durch.

Das hat viel mit Politik zu tun. Chafkin macht deutlich, dass er die Wahl von Donald Trump zum US-Präsidenten als Katastrophe sieht. Und Thiel, prominentestes Mitglied einer Minderheit von Silicon-Valley-Unternehmern, die Trump und seine politischen Verbündeten finanziell und mit Argumenten unterstützt haben, kommt entsprechend schlecht weg. Thiels bisheriges Leben, vom Dungeons-&Dragons-Fan und Schachtalent im Teenageralter über das Studium in Stanford, die Gründung mehrerer erfolgreicher Unternehmen bis zum politischen Schwergewicht, wird fast ausschließlich als machiavellistisches Streben nach Einfluss beschrieben.



Autor: Max Chafkin
Originaltitel:
The Contrarian –
Peter Thiel and Silicon
Valley's Pursuit of Power
Verlag: Penguin Press
Erstmals erschienen: 2021
Anzahl Seiten: 400
Preis: ab 18.65 Fr.

Dieser Entscheid macht es dem Leser schwer, sich ein eigenes Bild von Thiel zu machen. Denn dieser vereint zwar viele Widersprüche in sich, lag mit seinen «konträren» Einschätzungen aber oft genug richtig, um es zu enormem Vermögen und Einfluss zu bringen. Dass seine Persönlichkeit und sein Umgang mit anderen Menschen nicht dem Durchschnittsverhalten entsprechen, hat Thiel mit einigen anderen Tech-Gründern gemeinsam. Er hebt sich indes durch seine wiederholte und deutliche Kritik an der Branche ab, selbst an Facebook, wo er bis heute im Verwaltungsrat sitzt. Dieser Aspekt und die vielen interessanten Details zur Geschichte von Thiels Unternehmen machen das Buch für wirklich Interessierte lesenswert. Ein Vergnügen ist die Lektüre leider nicht.

Kaffee mit...

... Thomas Boyer, Chef des
Versicherers Groupe Mutuel

Lieber möchte Thomas Boyer von Gesundheitsversicherungen als von Krankenkassen sprechen. Der Chef der Groupe Mutuel stört sich jedoch nicht nur an der Bezeichnung des behördlich eng regulierten Zweigs der Pflegeversicherungen, über den jährlich mehr als 30 Mrd. Fr. Behandlungs- und Pflegeaufwendungen abgerechnet werden. Er fordert tauglichere Anreize, um die Ausgaben für ärztliche Behandlungen und für den Medikamentenbezug zu bremsen. Denn die zuletzt inflationäre Entwicklung der Krankenkassenprämien folge lediglich dem expandierenden Konsum von Gesundheitsleistungen.

«Bevölkerung und Ärzteschaft bestimmen zusammen, wie inflationär sich die Gesundheitskosten entwickeln», sagt Boyer, der seit August 2019 an der Spitze des drittgrössten Gesundheitsversicherers mit Hauptsitz in Martigny steht. Der quirlige Romand schloss an der Universität Lausanne in Ökonomie ab, heuerte zunächst beim Beratungsunternehmen McKinsey an und wechselte danach in die Versicherungsbranche. «Dorthin zog es mich, weil ihre Leistungen ganz nah an den engsten Bedürfnissen der Menschen sind und so eine gesamtgesellschaftlich bedeutsame Wirkung haben», sagt er im Gespräch. Bei der auf Schadenversicherungen spezialisierten Mobiliar bewährte er sich ab 2013 innerhalb deren Ergänzungsbereichs Einzelleben, wo es um Schutz- und Sparversicherungen für Privathaushalte ging. Dort brachte er eine wandelbare Lebensversicherung als eine Neuerung auf den Markt.

In seiner heutigen beruflichen Aufgabe überdeckt sein welsches Flair nur wenig das pickelharte Analysieren: «Wir alle tragen Mitverantwortung für den ungünstigen Kostentrend, und alle sollten deshalb etwas zur Verbesserung beitragen.» Generika seien im Schnitt die Hälfte günstiger als Originalmedikamente, und doch würden sie erst in einem Viertel aller Fälle eingesetzt, kritisiert er: «Wenn wir selbst direkt nach dem geeigneten Generikum fragen, wenn der Arzt uns bei der Konsultation etwas verschreiben will, hat das grossen Kosteneffekt, und auf Dauer profitieren alle von niedrigeren Gesundheitsausgaben.» 2022 sinken zwar die Krankenkassenprämien auf behördlichen Druck im Schnitt 0,2%, doch längst nicht bei allen Kassen und nicht in allen der gut vierzig separat berechnenden Prämienregionen. Und bald dürften die Prämien erneut steigen.

Seinen Kunden will der Fünfzigjährige gerne Versicherungsmodelle mit integrierten digitalen Leistungsbündeln schmackhaft machen. Auch bei der Groupe Mutuel ist noch vieles Handarbeit: Von Kunden zur Rück-



erstattung eingesandte Arzt-, Spital- und Apothekenbelege müssen geprüft, zugeordnet, codiert und verbucht werden. Viel verspricht sich der Versicherungsmanager – der schon seit vielen Jahren im weltstädtischen Gené lebt – von der Digitalisierung des Gesundheitswesens, beispielsweise durch Symptom-Checker, mit denen sich verbreitete Krankheitssymptome zu Hause selbst grob analysieren lassen.

Mit solchen Tools werde mit nur wenigen Klicks auf digitalem Weg der Kontakt zu einem Facharzt hergestellt, der weitere Klärungen vornehme und Massnahmen vorschlage. So würden sich viele Arztbesuche erübrigen, besonders die Erstkonsultation des Hausarztes für die Überweisung an den Spezialisten. Ein nicht unwesentlicher Teil der Aufwendungen für ambulante Arzthonorare werde so reduziert, mit entsprechend günstiger Wirkung auf die künftigen Prämienätze, rechnet Boyer schnellstens vor und nimmt noch einen Schluck Kaffee. Der sei ein treuer Begleiter in seinem Alltag: «Ob kurz oder lang, am liebsten mag ich ihn schwarz.»

Sich ins Zeug zu legen, auf dass digitale Helfer die Gesundheitsbranche kosteneffizienter machen, hat auch mit seiner privaten Passion für alles Technische zu tun. Er weiss aber um die Hürden des Telemedizinmodells, trotz des oft dicken Prämienrabatts. Daten zu Krankheiten oder einer gesundheitlichen Beeinträchtigung digital speichern und verwenden zu lassen, ist vielen Menschen noch immer suspekt oder unangenehm. Mit der richtigen Kundenansprache, einer eng kontrollierten Verwendung digitaler Daten und dem Versprechen eines bequemen sowie raschen Zugangs zur passenden Behandlung lasse sich eine breitere Akzeptanz schaffen, hofft der Groupe-Mutuel-Chef. Zu wünschen sei es uns allen: «Viel ist zu tun, aber dann schaffen wir es in unserem Land, die Pro-Kopf-Gesundheitsausgaben zu trimmen.»

Thomas Hengartner

Was macht eigentlich ...

... Silvio Berlusconi, Politprofi

Zehn Jahre ist Silvio Berlusconis Rücktritt als Italiens Ministerpräsident her. Es waren am Schluss nicht die Skandale und Affären, die den Cavaliere zu Fall brachten, sondern die europäische Schuldenkrise und die Rezession. Der Druck aus Brüssel, von den Finanzmärkten, der Europäischen Zentralbank (EZB) sowie von einflussreichen Grössen im Inland war zu gross geworden. Berlusconis Mitte-rechts-Regierung wurde nicht mehr zgetraut, eine Lösung für die ausufernden Staatsfinanzen und die steigenden Zinskosten zu finden. Mit seinem Abgang machte Berlusconi den Weg frei für die Technokratenregierung von Mario Monti, die das Vertrauen in die italienische Politik wiederherstellte, noch bevor der neue EZB-Chef Mario Draghi mit seinem legendären «Whatever it takes» zur Rettung kam.

Doch ganz vorbei war die Politikarriere des Medienmoguls damit noch nicht. Schon bei den Neuwahlen 2013 kandidierte er wieder und unterlag dem Mitte-links-Bündnis von Pier Luigi Bersani nur knapp. Sein politischer Ziehsohn Angelino Alfano wurde sogar Innenminister und Vizepräsident der neuen Koalitionsregierung. Doch Berlusconis Gefolgsleute liessen den Ex-Boss fallen, als die Schlinge der Justiz immer enger wurde. Alfano und



Berlusconi im Jahr 2011 beim Verlassen des Präsidentenpalasts, wo er formell seinen Rücktritt eingereicht hat.

BILD: ALESSANDRO DI MEO/EPA/KEYSTONE

andere traten aus der Partei Berlusconis aus und besiegelten damit sein vorläufiges politisches Ende. Er wurde im Mediaset-Prozess wegen Steuerhinterziehung schuldig gesprochen und zu vier Jahren Haft verurteilt, wovon ihm aber drei we-

gen einer Amnestieregelung erlassen wurden. Wegen seines Alters musste er auch den Rest der Strafe nicht im Gefängnis absitzen, sondern nur im Hausarrest mit sozialen Einsätzen. Aber er durfte mehrere Jahre keine politischen Ämter mehr be-

kleiden. So blieb es einige Jahre ruhig um ihn. Grössere Wellen schlug 2017 der Verkauf des Fussballclubs AC Milan an ein chinesisches Syndikat für 750 Mio. €. Dafür übernahm er für 3 Mio. € den Drittligisten Monza, mit dem er das Ziel, bis

zum Jahr 2021 in der Serie A aufzusteigen, nur knapp verfehlt hat.

Nach Ablauf des Amtsverbots schaffte Berlusconi 2019 die Wahl ins Europaparlament. Er ist immer noch Parteichef von Forza Italia und nun wieder häufiger in der Hauptstadt. In seiner Villa an der Via Appia antica empfängt er seine Verbündeten und schmiedet Pläne für sein Comeback. Er hat das Staatspräsidium im Auge, das nach Ablauf der Amtsperiode von Sergio Mattarella im Februar 2022 neu besetzt wird. Doch seine Chancen sind gering, weil er auch Stimmen aus dem linken Lager bekommen müsste.

Auch sein Alter und sein Gesundheitszustand sind ein Handicap. Der 85-Jährige hat Herzprobleme und musste 2020 nach einer Covid-19-Infektion mit einer Lungentzündung hospitalisiert werden. Im Mai verbrachte er wegen Long-Covid-Symptomen erneut zwei Wochen in einer Klinik. Seine Anwälte nutzen seine gesundheitlichen Probleme zu seinem Vorteil. Er wird immer dann ins Spital eingeliefert, wenn ein Gerichtstermin bevorsteht. Und davon gibt es noch viele: Der Prozess wegen Missbrauchs einer Minderjährigen ist noch nicht abgeschlossen. Eine andere Anklage lautet auf Zeugenbestechung. In einem Fall wurde er im Oktober von einem Gericht in Siena freigesprochen. Doch es laufen dazu noch Verfahren in anderen Städten. Peter Rohner